



BHISHAM SAHNI (1915-2003) wurde in Rawalpindi (im heutigen Pakistan) geboren. Er studierte in Lahore englische Literatur und kehrte nach dem Studium nach Rawalpindi zurück. Dort beteiligte er sich am väterlichen Geschäft, nahm eine Lehrtätigkeit auf, und engagierte sich politisch in der Unabhängigkeitsbewegung. In den Jahren nach der Teilung Indiens 1947 war er an der *Delhi University* tätig und veröffentlichte auch erste Erzählensammlungen. Als Übersetzer arbeitete er von 1957 an für sieben Jahre in Moskau, und übersetzte u.a. Tolstoi ins Hindi. Für seinen Roman TAMAS erhielt Sahni 1975 eine der höchsten literarischen Auszeichnungen Indiens, den Award der *Sahitya Akademi*, der indischen Literaturakademie.

DER PREIS EINES HUHNS

ERZÄHLUNGEN

Bhisham Sahni

Herausgegeben von
Hannelore Lötzke

Lotos Werkstatt

2. Auflage 2017
www.lotos-werkstatt.de

Für die Originaltexte:
© Kalpana Sahni & Varun Sahni, New Delhi 2015

Für die vorliegende deutschsprachige Ausgabe:
© Lotos Werkstatt Verlag, Berlin 2015

Titelbild von Chandralekha, Aquarell auf handgemachtem Papier,
erschienen in ›one more news‹ bei skills, Madras 1987
© Sadanand Menon, Chennai 2015

Druck und Bindung: Schaltungsdienst Lange, Berlin

ISBN 978-3-86176-060-3

INHALT

DER PREIS EINES HUHNS + 1953 Aus dem Hindi von Joseph Kalmer	9
TAPFERKEITSORDEN + 1953 Aus dem Hindi von Hannelore Lötzke	16
PARTY FÜR DEN CHEF + 1957 Aus dem Hindi von Lothar Lutze	25
DAS EMPFEHLUNGSSCHREIBEN + 1966 Aus dem Hindi nach einer Vorlage ohne Übersetzerangabe, durchgesehen und ergänzt von Hannelore Lötzke	36
AMRITSAR! + 1973 Aus dem Hindi von Rainer Kimmig	45
BEIM TEE + 1978 Aus dem Hindi von Margot Gatzlaff	60
WANG CHU + 1978 Aus dem Hindi von Birgit Mayer-König	76
RADHA-ANURADHA + 1978 Aus dem Hindi von Hannelore Lötzke	103
DIE SIKH-FRAU + 1983 Aus dem Hindi von Margot Gatzlaff	121
PALI + 1983 Aus dem Englischen von Rita Seuß	132
DAS EIGENE TOTENRITUAL + 1992 Aus dem Hindi von Margot Gatzlaff	160
DAS GANZE LAND BRODELTE + 1997	167
INDIEN VOR 50 JAHREN - EINE ERINNERUNG Aus dem Englischen von Martin Kämpchen	
NACHWORT	177
ZU DEN ÜBERSETZERN	183
TEXTNACHWEISE	186
DANKSAGUNG	189
GLOSSAR	190

DER PREIS EINES HUHNS

Geld zu zählen war Ahmadu zu einer lieben Gewohnheit geworden. Das ging so weit, dass er keinen Entschluss zu fassen vermochte, ohne vorher jede Münze befingernt zu haben. Der Gipfel des Khillanarg war an diesem Morgen vom ersten Schnee wie überzuckert, und das bedeutete, dass die letzten Ferientage in Gulmarg angebrochen waren. Fünf Monate lang hatte Ahmadu für andere Leute Lasten getragen, und der Schweiß seiner müden Glieder hatte jede Straße und jeden Fußpfad Kaschmirs getränkt. Trotzdem beliefen sich seine gesamten Ersparnisse auf nicht mehr als zwölf *Ana*, und von diesem Betrag stammten allein sechs von der Traglast, die er gerade zur Autobushaltestelle von Tangmarg geschafft hatte. Genau zwölf *Ana* – er tastete sie nun wieder in der Tasche ab, während er müßig in einiger Entfernung von der Straße stand, den Blick auf ein junges weißes Huhn gerichtet, das sich zwischen den runden Steinen des ausgetrockneten Bachbettes mühsam sein Futter suchte.

Als er vor fünf Monaten sein Heim verließ, hatte seine Frau zu ihm gesagt: »Vergeude dein Geld nicht. Bring wenigstens so viel mit, dass ich mir einen neuen Rock kaufen kann. Wenn möglich, bring den Stoff mit. Er soll dort billiger sein als hier in der Stadt.« Allah ist Zeuge, dass Ahmadu außerordentlich sparsam gewesen war. Und dennoch hatte er nur zwölf *Ana* sparen können. Zwölf *Ana* – nein, es hatte keinen Sinn, sich noch länger zu placken, er musste nach Hause.

Den Entschluss heimzukehren hatte er schon vor langer Zeit gefasst. Dass er gezwungen war, das Geld zu zählen, hing

mit dem weißen Huhn zusammen, das auf den blanken, vom Wasser abgescheurten Steinen ausglitt und dessen leuchtendes Gefieder der herbstlichen Sonne erst ihre Wärme zu geben schien. Sollte er es kaufen? Es war ja nicht viel, aber immer noch besser, als mit leeren Händen heimzukommen. Wie schön das Huhn war! Zumindest die Kinder würden es lieben. Und es war eine Kapitalanlage. Eines Tages würde es vielleicht Eier legen. Und wenn das nicht der Fall war, konnte man es ja verkaufen oder an einem bedeutungsvollen Tage kochen.

Kaufte er es jedoch, dann würde er es sich nicht leisten können, mit dem Autobus zu fahren. Die fünfundzwanzig Meilen Heimweg würde er zu Fuß zurücklegen müssen. Das hieß: gehen, gehen, gehen – bis zum Anbruch der Nacht. Seine Füße würden Schwielen und Blasen bekommen und anschwellen, und die ganze Freude an der Heimkehr wäre zum Teufel.

Am anderen Ufer des Baches tauchte das Mädchen auf, dem das Huhn gehörte.

»Willst du's verkaufen?«, rief Ahmadu hinüber. Das Mädchen gab keine Antwort. Sie sprang in das Bachbett und fing das Huhn ein. Dann drückte sie es an sich, kam herüber und stellte sich keck vor ihn.

»Willst du es denn kaufen?«

»Ja.«

Das Mädchen war kaum zehn oder zwölf Jahre alt, aber sie verstand sich darauf, ein Huhn zu verkaufen. Es war ihres Vaters Beruf.

»Sechs Ana«, sagte sie.

»Was fällt dir ein! Sechs Ana für so ein winziges Kücklein!« erwiderte Ahmadu und versuchte, gleichgültig dreinzuschauen.

»Wer will es dir denn verkaufen?«, fragte sie lachend. Ahmadu warf sich das Handtuch, das jeder Inder bei sich trägt, über die Schulter und wandte sich zum Gehen. Aber in einer plötzlichen Eingebung legte er das Handtuch auf

den Zaun, der den Bach einfasste, und zählte sechs Ana dem Mädchen auf die Hand. Das Kind blickte ihn aus seinen großen Augen an und fragte: »Kehrst du heim?«

Ahmadu gefiel die Frage. Sie ersparte ihm den Katzenjammer nach seinem hastigen Entschluss. Er nahm das Huhn und erwiderte strahlend vor Glück:

»Ja, ich gehe heim.«

»Wo wohnst du?«

»In Srinagar.«

Die Kleine klimperte mit den Münzen in ihrer Hand und lief davon. Ahmadu gelangte auf die Straße. Es hatte nun gar keinen Sinn, auf den Autobus zu warten. Er würde zu Fuß gehen müssen, und je schneller er sich auf den Weg machte, desto besser.

Nach drei Tagen starker Regenfälle war der Himmel an diesem Morgen klar, und unter seinem durchsichtigen Blau trat jedes Feld und jeder Weiler des Tales deutlich und leuchtend hervor. Sogar die Häuser von Srinagar konnte Ahmadu in weiter Ferne unterscheiden. Irgendwo zwischen ihnen stand auch sein kleines Haus, in dem eine blasse junge Frau auf ihn wartete, in einem Haushalt, der sie mit zahllosen Entbehrungen und grässlichem Aberglauben bedrückte. Ahmadu wollte das Mädchen zurückrufen und mit ihm reden. Aber es war weggegangen. Also streichelte er nur die weichen Federn seines widerspenstigen Besitzes, strich ihm wieder und wieder über den Hals und stellte sich, noch ehe er die Reise begonnen hatte, vor, er wäre schon zu Hause. Und so machte er sich auf den Weg. Ahmadu ging und ging, bis es Mittag wurde. In langsamem, schwerem Schritt, mit hängenden Schultern und dem typischen Gang des Kulis, als trüge er die ganze Zeit eine unsichtbare Last. Von Zeit zu Zeit fühlte er den zarten Herzschlag des Huhns unter seinem Daumen, was ihn irgendwie an die glücklichen Tage mit seiner Familie erinnerte und sein eigenes Herz schneller schlagen ließ.

Zu Mittag hatte er zwölf Meilen zurückgelegt. Die kühle Brise von den Bergen hatte sich erwärmt und roch nach

Trauerweiden. Ahmadu fühlte sich müde und hungrig. Er wollte in einem Dorf am Wege haltmachen, um etwas zu essen und eine Tasse Tee zu trinken, aber sein Herz verlangte nach schneller Heimkehr. Er begann wieder zu grübeln, holte die übriggebliebenen Münzen aus der Tasche und fingerte an ihnen herum. Könnte ich nicht den Rest der Reise mit dem Autobus zurücklegen? fragte er sich. Die halbe Strecke hatte er schon hinter sich gebracht. Sechs Ana müssten genügen! Mit diesem Gedanken legte er eine oder zwei weitere Meilen zurück. Die Autobusse fuhren vorbei, aber er brachte den Mut nicht auf, die Hand zu heben, um sie anzuhalten. Es hätte eine Salve von Beschimpfungen gegeben, wenn dem Fahrer sechs Ana zuwenig vorgekommen wären. Und Ahmadu war während der fünf Monate in Gulmarg genug beschimpft worden.

Schließlich aber zwangen ihn Hunger und Müdigkeit, die Hand zu heben. Wenige Fahrer beachteten sein Zeichen. Sie peitschten ihm Wolken von Staub ins Gesicht und fuhren weiter. Und die, die anhielten, beschimpften Ahmadu, weil er den Ort, von welchem an sechs Ana ein annehmbarer Fahrpreis gewesen wäre, noch nicht erreicht hatte. Als er so weit war, ging die Sonne im Westen unter. Ein Autobus hielt an. Der Fahrer ließ Ahmadu im Voraus bezahlen und wies ihm einen Platz ganz hinten im Autobus an. Ahmadu kam sich vor, als säße er im Himmel. Ein paar Rucke und Stöße genügten, um ihn in tiefen Schlaf fallen zu lassen. Als er erwachte, stand der Autobus, und die Luft war dick von Staub. In diesem Staub erkannte Ahmadu den vertrauten Geruch von Srinagar. Er rieb sich glücklich die Augen, tat das Huhn aus seiner schwitzenden linken in die rechte Hand, nahm sein Handtuch und bereitete sich auf das Aussteigen vor. Aber die anderen Fahrgäste stiegen nicht aus. Ahmadu warf einen Blick aus dem Fenster. Der Autobus hielt an der Zollstation, einem kleinen Bau am Flussufer. Ahmadu verlor allen Mut. Er wusste, dass hier auf beinahe jede Ware eine Abgabe erhoben wurde, und man würde bei seinem Huhn keine Aus-

nahme machen. Aber er besaß keinen *Pai* mehr. Er brauchte nicht lange, um sich bewusst zu werden, dass er sich in einer neuen und höchst schwierigen Lage befand. Sein Haus stand nahebei, er konnte bequem in einem Boot oder auf der Fähre den Fluss überqueren und in fünf Minuten daheim sein. Aber es war unmöglich, die Augen der zwei Zöllner zu täuschen. Allah, hilf!

Er sah einige Bauern vor den Zöllnern stehen. Manche von ihnen hielten Körbe mit Gemüse in den Händen, andere hatten Obst oder Eier, und hinter ihnen stand eine alte Frau, unter jedem Arm ein Huhn, und redete auf den Zollbeamten ein. Ahmadu hörte, wie sie klagend sagte: »Aber die habe ich ja aus meinem eigenen Haus gebracht. Und ich gehe nur zu dem Boot im Fluss da. Auch dieses gehört mir. Wir fahren damit Brennholz von Ort zu Ort. Heute Abend machen wir uns auf die Fahrt nach Baramulla. Wenn wir uns nicht Proviant von zu Hause mitnehmen, was sollen wir denn unterwegs essen? Hätte ich geahnt, mein Sohn, dass du mich aufhalten wirst, ich wäre nicht diesen Weg gegangen. Nie zuvor bin ich aufgehalten worden...« Entsetzen erfasste Ahmadu. Und in diesem Zustand hatte er keine Vernunft, sondern nur Instinkte. Er wickelte das Huhn in sein Handtuch.

Die Zöllner saßen ruhig hinter ihren Tischen. Einer von ihnen, der mit dem gelben Turban, war ein *Pandit* aus Kaschmir und etwa fünfunddreißig Jahre alt. Auf seinem Gesicht stand geschrieben, dass sowohl seine Leber als auch sein Gewissen träge war. Ahmadu blickte wieder zu der alten Frau hinüber, die sich noch nicht geschlagen gab. Ahmadu beneidete sie. Es war fast sicher, dass es ihr gelingen werde, sich herauszureden. Aber just in diesem Augenblick sah er, dass der Zollbeamte der alten Frau einen Stoß gab. Ihre Hühner gackerten und schlugen mit den Flügeln, und die alte Bäuerin verstummte. Sie löste einen Knoten ihres Umhängetuches und holte ein paar *Pai* hervor, die sie ruhig auf den Tisch legte; dann wischte sie sich mit dem Ärmel die Tränen aus den Augen und ging davon. Ahmadu fühlte die

NACHWORT

Aus Anlass des Jubiläums zum 100. Geburtstag des indischen Schriftstellers Bhisham Sahni (1915-2003) entstand die Idee, seine verstreut in Anthologien oder Zeitschriften in deutscher Übersetzung erschienenen Erzählungen und Kurzgeschichten gesammelt herauszubringen. Bei der Sichtung der sieben zwischen 1962 und 2006 publizierten Erzähltexte reifte der Entschluss, noch einige andere neu übersetzt aufzunehmen. Der Band vereint insgesamt elf Erzählungen. Ergänzt werden diese Texte durch einen interessanten und bewegenden Beitrag, den Sahni 1997, im Jahr der Feiern zum 50. Jahrestag der Unabhängigkeit Indiens, in Englisch zusammenstellte. Als Zeitzeuge gewährt er uns in der Rückschau Einblick in wichtige Etappen historischer Entwicklungen in Indien, die seinen eigenen Lebensweg oft maßgeblich mitbestimmten. Diese Erinnerungen führen den Leser von den Anfängen der Unabhängigkeitsbewegung über die traumatischen Ereignisse um die Teilung des Landes 1947 mit Ausschreitungen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und endlosen Flüchtlingsströmen, den Schock über die Ermordung Mahatma Gandhis bis in die ersten Jahre der Unabhängigkeit.

Bhisham Sahni schrieb in Hindi, einer der wichtigsten und bekanntesten indischen Sprachen, die nach ihrer Sprecherzahl die drittgrößte Sprache der Welt ist und in Indien, neben Englisch, die Funktion der offiziellen Amtssprache innehat. Sahni zählt zu den renommiertesten Autoren Indiens und ist vor allem als Verfasser von Erzählungen und Kurzgeschichten sowie von Romanen und Theaterstücken bekannt geworden.

Geboren wurde er am 8. August 1915 in Rawalpindi (heute in Pakistan). Sein Vater, ein Importkaufmann, war Anhänger der 1875 gegründeten Hindu-Reformgesellschaft ›Arya Samaj‹ und erzog seine Söhne in diesem Sinn. Nach dem Studium der englischen Literatur in Lahore und seinem

M.A.-Abschluss 1937 ging Sahni zurück nach Rawalpindi und arbeitete die nächsten zehn Jahre in der Importagentur seines Vaters, daneben auch ehrenamtlich als Lehrer an einem College. Um 1942 schloss er sich dem Indischen Nationalkongress an und nahm am Unabhängigkeitskampf teil. Die Familie musste 1947, im Zuge der Teilung Britisch-Indiens, Rawalpindi verlassen und fand erst Jahre später wieder im unabhängigen Indien zueinander. In den Teilungswirren engagierte sich Sahni als Helfer in verschiedenen Flüchtlingslagern.

Sein älterer Bruder Balraj (1913-73), dem er 1981 auch eine Biografie widmete, wurde ein äußerst populärer Schauspieler und bekannter Panjabi-Schriftsteller. Mit ihm wirkte Bhisham Sahni ab 1948 in der Bombayer Volkstheaterszene als Stückeschreiber, Regisseur und Schauspieler. In späteren Jahren, zwischen 1984 und 2002, begegnen wir ihm erneut als Schauspieler, diesmal im Film.

Seit 1949 arbeitete Sahni als College-Lehrer, wurde aber bald wegen aktiver Teilnahme an der Arbeit der Lehrervereinigung entlassen. Schließlich erhielt er 1950 eine feste Anstellung als Dozent für englische Literatur an einem College der Delhi University. Unterbrochen wurde seine universitäre Laufbahn für annähernd sieben Jahre, als er 1957 mit Frau und zwei Kindern nach Moskau übersiedelte und dort am Fremdsprachenverlag vor allem als Übersetzer aus dem Russischen ins Hindi arbeitete. 1958 promovierte er mit einer Arbeit zum modernen Hindi-Roman und war ab 1963 weiter als Dozent für englische Literatur an der Delhi University tätig. Nach seiner Pensionierung im Jahr 1980 lebte er als freischaffender Schriftsteller in Neu Delhi.

Mit Bhisham Sahni tritt uns ein engagierter Bürger des freien Indien entgegen, der sich zeitlebens den Prinzipien des Säkularismus und des Pluralismus verpflichtet fühlte. Das Geschehen um die Teilung des Landes vermochte er erst Jahrzehnte später literarisch zu verarbeiten. Drei der vorliegenden Texte – AMRITSAR!, DIE SIKH-FRAU und PALI – bezie-

hen sich auf diese Zeit. Sie sind, neben anderen seiner Werke, der Versuch, Erfahrungen jener menschlichen Katastrophe, wie Massenumsiedlungen und blutige Ausschreitungen, aufzuarbeiten und die Erinnerung an viele Begegnungen und Lebensschicksale, u.a. aus seiner Zeit als freiwilliger Helfer in Flüchtlingscamps, literarisch zu dokumentieren. Für Sahni sind diese aus intensiver Erinnerungsarbeit erwachsenen literarischen Texte integraler Bestandteil der kulturellen Erinnerung seines Volkes.

Seine erste Erzählung veröffentlichte er 1941, ernsthaft zu schreiben begann Bhisham Sahni nach eigener Aussage allerdings erst in den 1950er Jahren. Seine mehr als einhundert Hindi-Erzählungen liegen in neun Sammlungen vor, erschienen zwischen 1953 und 2001. Daneben stellte er in der Reihe MEINE LIEBLINGSERZÄHLUNGEN (1983) bzw. 10 AUSGEWÄHLTE ERZÄHLUNGEN (1988) selbst zwei Auswahlbände zusammen, in denen sich auch sechs der hier vorgestellten Erzähltexte – Party für den Chef, Das Empfehlungsschreiben, Amritsar!, Beim Tee, Wang Chu und Pali – finden.

Der Erzähler Sahni, der sich in der realistischen Erzähltradition von Premchand (1880-1936), dem Klassiker der modernen Hindi- und Urdu-Prosaliteratur, sah, folgte als progressiver, maßgeblich in der ›National Federation of Progressive Writers‹ mitwirkender Autor seinem Bekenntnis zu einem sozialen schriftstellerischen Engagement, das aber keine vordergründig sozialkritischen Texte zur Folge hatte. Aus der Vielfalt seiner Themen seien nur einige genannt, wie soziale Missstände und Gegensätze, koloniale Unterdrückung, die Beziehungen der Religionsgemeinschaften untereinander sowie die Verantwortungslosigkeit herrschender Kreise und die Lage indischer Frauen.

Sahni begegnet uns als ein überaus genauer und sensibler Beobachter v.a. des Lebens der städtischen Mittel- und Unterschicht und lässt auch immer wieder autobiografische Elemente in seine Werke einfließen. Kennzeichnend für

ihn sind seine einfache, idiomatisch gefärbte, ungekünstelte Erzählsprache und eine oft humorvoll-ironische Ausdrucksweise. Rainer Kimmig würdigt an Sahnis Werk ausdrücklich seinen »eigentümlichen Ton, seine scheinbar glatte, nicht selten unbeteiligt, ja unterkühlt wirkende Sprache, vielen Kritikern ein Mangel, eine empfindliche Grenze des Autors. Aber die erzählerische Selbstbeschränkung erweist sich immer wieder als die eigentliche Stärke von Sahnis Prosa: insbesondere dort, wo er sich dem Trauma seiner Generation stellt.« (In: *Meine Welt*, Jg. 9, H. 1, Juni 1992, S. 24)

Zwischen 1967 und 2000 publizierte Sahni sieben Hindi-Romane, von denen zwei in Deutsch vorliegen: BASANTI (1983; dt. 1984, 1989), die Geschichte eines jungen Mädchens aus den Delhieser Slums der 1970er Jahre auf ihrer Suche nach persönlichem Glück. Und der mehrfach ausgezeichnete Roman TAMAS (1973; dt. 1994), dessen Verfilmung in Indien den Preis als Bester Film des Jahres 1988 erhielt. Dieser Roman gehört mittlerweile zum Kanon indischer Literatur zur Teilung Indiens. Die sechs Folgen der TV-Serie, die neben dem Roman TAMAS auf zwei Erzählungen Sahnis – darunter DIE SIKH-FRAU – basierte, wurde ab Januar 1988 im indischen Fernsehen ausgestrahlt und löste eine ungeahnte Welle von z.T. gewalttätigen Protesten aus. Man unterstellte Sahni, Vorbehalte verschiedener Bevölkerungsgruppen gegeneinander zu schüren, indem er an alte Wunden rühre. Offenbar waren die Kritiker, die die Serie verbieten lassen wollten, nicht bereit, ihm zuzuhören: im Vorspann zum Film hatte er deutlich die ganz anders gearteten Absichten seiner Spurensuche in der Vergangenheit dargelegt und nicht nur ein verfälschtes Geschichtsbild, das die Gründe für die Teilung mit ihren verheerenden Folgen verdunkelt, angeprangert, sondern auch mit Nachdruck vor dem Schüren von Hass, religiösen Vorurteilen und vor blindem Fanatismus gewarnt. Erwähnenswert ist, dass die TV-Serie Tamas 2013 erneut in Indien ausgestrahlt wurde.

Sahni wich nicht von seiner im Geleitwort zur deut-

schen Ausgabe zu TAMAS formulierten Überzeugung ab: »... tief unter der Oberfläche kommunaler Spannungen und Streitigkeiten, unter dem Hass und Argwohn existiert ein gewaltiges Reservoir gegenseitigen Wohlwollens einer vielfältigen Kultur, über Jahrhunderte durch nachbarliches Zusammenleben genährt.« An diese Einsicht wollte er selbst sich halten, daran wollte er auch seine Leser immer wieder erinnern.

Werke Sahnis sind in verschiedene indische und europäische Sprachen wie Englisch, Französisch oder Russisch übersetzt.

Hervorzuheben ist sein Wirken in nationalen und internationalen Literatur-Gremien: Er war seit 1975 langjähriger Generalsekretär der ›National Federation of Progressive Writers‹ sowie amtierender Generalsekretär der ›Afro-Asian Writers Association‹ (1986-88). In dieser Funktion nahm Bhisham Sahni 1987 an der internationalen Schriftstellerkonferenz anlässlich des 750. Berlin-Jubiläums im Ostteil der Stadt teil. 1991 besuchte er als offizieller Gast des Schriftstellertreffens im Rahmen der Indien-Festspiele Berlin erneut.

Sein literarisches Werk und sein unermüdliches Engagement für eine säkulare, pluralistische Gesellschaft sind mit nationalen und internationalen Auszeichnungen gewürdigt worden. Dazu zählen u.a. der *Sahitya Akademi Award* (1975), eine der höchsten literarischen Auszeichnungen Indiens, der *Lotus Award* der Afro-Asian Writers' Association (1980), der *National Integration Award* (1990) sowie der *Padma Bhushan* (1998), der dritthöchste Zivilorden der Republik Indien.

Seine letzte Kurzgeschichte schrieb Sahni 2003; in Deutsch erscheint sie Ende 2015 unter dem Titel ICH WERDE AUCH EIN LICHT ANZÜNDEN, MA (Übersetzung: M. Gatzlaff) in der Zeitschrift ›Meine Welt‹. Sahni reagiert darin auf die Ereignisse in Gujarat 2002, wo es drei Tage lang zu blutigen Ausschreitungen kam, die sich regional z.T.

monatelang fortsetzten. Wie schon im Geleitwort zu TAMAS, musste er nun am Ende seines Lebens wieder feststellen: »... der Hass [wird] immer fanatischer, der Kommunalismus wurde institutionalisiert...« Besonders bitter für ihn – den unermüdlichen Mahner gegen die Heuchelei und die Gier bestimmter politischer Kreise, gegen die Instrumentalisierung der Religion – der entlarven und aufklären wollte.

Bhisham Sahni starb am 11. Juli 2003 im Alter von 87 Jahren in Neu Delhi. Mit ihm beschloss einer der bekanntesten indischen Autoren der älteren Generation sein Leben, der seiner Stimme nach sanftmütig, aber mit klar und entschieden formulierten Gedanken stets als überzeugter Humanist auftrat.

Zahlreiche Nachrufe aus dem Jahr 2003 und Wortmeldungen anlässlich seines 100. Geburtstags 2015 würdigen vor allem diesen universellen Humanismus.

Seine 2003 erschienene, überaus anschaulich und humorvoll geschriebene Autobiografie DIE VERGANGENHEIT DES HEUTE lobte ein indischer Schriftstellerkollege als Sahnis besonderen Abschiedsgruß an Familie, Freunde und Leserschaft.

Mit humorvoller Distanz reflektierte Sahni bereits 1992 in seiner Erzählung DAS EIGENE TOTENRITUAL, die wichtige Stationen seines literarischen Schaffens schildert, was nach dem Tod von einem Schriftstellerleben bleibt – aus seiner Sicht wohl nicht allzu viel. Der Leser muss entscheiden, was für ihn heute Erzählungen und Kurzgeschichten von Bhisham Sahni lesenswert macht...

An dieser Stelle darf der Hinweis nicht fehlen, dass die vor Jahren erstmals ins Deutsche übersetzten Texte aus urheberrechtlichen Gründen unverändert übernommen werden mussten und keine aktuelle Lektorierung erfolgen konnte. Hier war einzig die behutsame Anpassung an die neue Rechtschreibung bzw. in Einzelfällen die veränderte Schreibung indischer Namen und Begriffe möglich.

Berlin, im November 2015
Hannelore Lötze